

DIE FACKEL

Nr. 32

WIEN, MITTE FEBRUAR

1900

Die Kohlengräber in Ostrau und Karwin sind trotzig finstere Gesellen; sie haben keinen Sinn für Faschingsscherze. Ob nun k. k. Minister und Sektionschefs als Engel des sozialen Friedens auftreten oder ob ein junger Herr Gutmann den Volksbildner spielt — die Ausstaffierung hat ein rundes Sümmchen gekostet —, sie wissen, hinter der Karnevalsmaske stecken die bestbekanntesten und bestgehaßten Gesichter ihrer alten Gegner, der Verwaltungsbeamenschaft und der ausbeuterischen Grubenbesitzer. Die Versöhnungskomödie ist durchgefallen. Die Charaktere, die darin vorkommen, taugen nichts; nur der Situationswitz hat zweimal Heiterkeit erweckt.

Zum erstenmal geschah's, als die Regierung die Absicht verkündete, eine Kommission zur Beratung der Modalitäten einzuberufen, unter denen Erhebungen über die Lage der Bergarbeiter gepflogen werden sollen. Man erinnerte sich, daß von einem Ausschuß des Arbeitsbeirates bereits im März 1899 diese Modalitäten festgestellt und nach einem Entwurf des Ministerialrates Zechner zwei Fragebogen ausgearbeitet worden sind ¹. Aber die Grubenbesitzer protestierten. Sie waren sich zwar, wie Herr Doktor Caspaar im Arbeitsbeirat versicherte, bewußt, daß »die Erhebungen vielleicht nicht jenes Resultat liefern würden, welches *im Interesse der Bergbaubesitzer* zutage gefördert werden soll.« Aber sie wollten zumindest jene Erhebungen nicht in solcher Weise gepflogen sehen, daß die Arbeiterschaft auf sie die »Hoffnung setze, daß durch dieselben ihre von den sozialdemokratischen Führern formulierten Forderungen zur Anerkennung gelangen, oder wenigstens der Erfüllung näher kommen werden ²«. Und deshalb ward über die Modalitäten der Erhebungen gestritten, bis der wackere Graf Clary anfangs November 1899 der Sache ein Ende machte. Die Ministerien Clary und Wittek waren Übergangsregierungen. Das definitive Ministerium Koerber knüpft hier wie überall an die Leistungen des Kabinetts Thun an. Anfangs März kann der Streit um die Modalitäten der Erhebungen wieder beginnen.

Als die Einigungsamtskomödie bis zur Abgabe der ersten Erklärung der Regierung gediehen war, erweckte der kräftige Ton, in dem diese gesprochen ward, einige verschlafene und gelangweilte Zuschauer. Sie erhoben sich vorzeitig, meinten, das Spiel sei zu Ende, und weil das Stück von hohen Herren verfaßt war, klatschten sie lebhaft Beifall. Sie wurden rasch enttäuscht: der zweite Akt begann. Auch er erreichte seinen Höhepunkt in einer Regierungserklärung. Das Ministerium wird eine Gesetzesvorlage über die Verkürzung der Arbeitszeit im Bergbau einbringen. Der Worte Sinn ist dunkel. Umso stär-

1 Siehe Beilage 1 und 2 des Protokolls der dritten Sitzung des Arbeitsbeirates am 20. März 1899. [KK]

2 Siehe die Erklärung der Delegierten des Centralvereins der Bergwerksbesitzer in der Konferenz vom 17. April 1899, abgedruckt in »Die Gewerkschaft« Band 1, Nr. 18. [KK]

ker ist die Spannung, mit der wir dem dritten Act entgensehen, der nächster Tage im Reichsrath spielen wird.

Wir wissen, die tatsächliche Arbeitszeit in Ostrau—Karwin ist kürzer als die Maximalzeit, die gegenwärtig gesetzlich festgelegt ist. Wird die vorzuschlagende Verkürzung unter das Niveau der tatsächlichen Arbeitszeit herabgehen? Und was wird die schließliche Lösung sein?

Jetzt befinden wir uns in der größeren Pause, die, wie üblich, dem zweiten Akte folgt. Inzwischen tauschen die Zuschauer im Foyer ihre Meinungen über Ausgang und Erfolg des Stückes aus. Man weiß, bei solchen Gelegenheiten werden die größten Dummheiten gesagt. Ein Herr aus Prag zum Beispiel hat behauptet, logischerweise müsse schließlich die Unternehmerschaft siegen, denn ein Sieg der Arbeiter würde die Industrie und dadurch die Arbeiter selbst schädigen. Und der Herr war so überzeugt davon, daß dies ein ungemein geistreicher Einfall sei, daß er ihn nicht bloß seinen nächsten Bekannten mittheilte, sondern ihn, als er dem Kaiser auf dem Ball der Industriellen vorgestellt ward, wiederholte. Der erste Gentleman des Reiches war zu höflich, um darauf: Sie Dummkopf! zu erwidern. Er antwortete bloß: Ist das *Ihre* Meinung?

*

Die Sammelgelder für die Streikenden fließen spärlich. Und doch treibt die bittere Not manchen bereits zum Verkauf des letzten Gewandes. Harmonische Geister wissen, wie allen Übeln, auch diesem eine tröstliche Seite abzugewinnen. Die Trödler und Herr *Franz Adamus*, die die Kleider aufkaufen, machen dabei ein gutes Geschäft. Und die Wiener Kohlenaktionäre werden demnächst bei der Premiere von »Familie Wawroch« zum erstenmal in ihrem Leben Kohlengräber zu Gesicht bekommen. In echten Kostümen! Der Reinertrag der Vorstellung aber soll der »Concordia« zufallen, weil sie's ebenso gut wie Herr Adamus und die Kohlenaktionäre mit den Arbeitern meint.



DIE DEMONSTRATION AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE

Die 'Neue Freie Presse' vom 15. Februar brachte nachstehende Notiz:

[*Ovation für Hofrat Professor v. Perger.*] Gestern vormittags fand an der technischen Hochschule eine große Ovation zu Ehren des allgemein beliebten Professors Herrn Hofrates Hugo R. v. Perger statt. Herr stud. chem. Gustav Koller übermittelte dem verehrten Lehrer den Ausdruck der größten Sympathie und der Liebe nicht nur der Schüler des Gelehrten, sondern der Technikerschaft überhaupt. In warmen Worten dankte Hofrat v. Perger für die ihn so mächtig ergreifende Manifestation in längerer, oft von stürmischem Beifalle unterbrochener Rede und versicherte, daß ihn die so herzlich kundgegebene Verehrung der Studenten mit der lebhaftesten Genugthuung erfülle. Er sei stets ein Freund der Studentenschaft gewesen, habe stets deren Wohl vor Augen gehabt und

werde es auch in Zukunft so halten. Stürmischer Beifall folgte den eindrucksvollen, herzlichen Worten.

Die neugierigen Leser hätten am liebsten gleich auch erfahren, welchem *Anlasse* der allgemein beliebte Herr v. Perger die so mächtig ergreifende Manifestation zu verdanken hatte und wofür der stürmische Beifall und die so herzlich kundgegebene Verehrung ihm eine »Genugtuung« sein sollte. Wenn man nämlich erzählt, daß Herr v. Perger plötzlich lebhaftere Genugtuung empfunden hat, so ist das ja ohne Frage sehr interessant; aber kein Mensch wird behaupten wollen, daß die Erzählung vollständig ist, und jeder wird vielmehr fragen: Wofür wurde Genugtuung empfunden, wofür wurde sie geboten? Die 'Neue Freie Presse' hat da ihren Lesern wieder einmal einen schlimmen Streich gespielt und sie förmlich darauf angewiesen, sich aus den anderen Blättern die Kenntnis der Ursachen des Ereignisses, das sie beschreibt, zu verschaffen. Aus diesen anderen Blättern erfuhren sie dann, daß die Ursache in einem Artikel der 'Fackel' Nr. 31 ¹ zu suchen ist, und daß die bewußte Genugtuung des Herrn v. Perger einem Angriffe der 'Fackel' auf dem Fuße folgte. Die 'Neue Freie Presse' hat mit den unvollständigen Meldungen kein Glück, da sie nur die Neugierde ihrer Leser, die sie ja doch nicht befriedigen will, steigert. Sie wird also wieder zur Taktik des vollständigen Totschweigens zurückkehren müssen, die sie ja öfter schon mit Erfolg angewendet hat. Wie übel hätte es zum Beispiel ausgesehen, wenn das Blatt zu einer Zeit, da ich noch nicht Demonstrationsobjekt an der technischen Hochschule war, vielmehr bloß überfallen wurde, folgende Nachricht in die Welt gesetzt hätte:

[*Renkontre.*] Gestern nachts verursachte ein peinlicher Vorfall in einem der elegantesten Cafés der Inneren Stadt großes Aufsehen. Der anwesenden Gäste bemächtigte sich lebhaftere Erregung, und einer gab der Versicherung Ausdruck, daß der Vorfall die meisten Wiener Schriftsteller mit lebhaftester Genugtuung erfüllen werde. Die Sache dürfte ein gerichtliches Nachspiel haben. Über die interessante Verhandlung werden wir seinerzeit nicht berichten.

Auch in diesem Falle hätte der Leser mit erhöhter Spannung nach den anderen Blättern gegriffen, die, vielleicht mit gehässigem Kommentar, aber immerhin als pflichtbewußte Diener der Öffentlichkeit alle Details der Begebenheit berichteten. Gehässigkeit und Pflichtbewußtsein haben sie auch im jüngsten Falle wieder betätigt. Deutschnationale, klerikale und liberale Berichterstatter schildern die Demonstration an der Technik und versichern, daß die Ursache ein »Pamphlet«, ein »Pasquill«, ein »Schmähartikel in einem ab und zu erscheinenden jüdischen Lokalblättchen«, ein »gemeiner Angriff eines hiesigen Wochenblättchens« u. dgl. war. Ich will mir diese rührende Solidarität, die sonst entzweite Parteikulis gegen die Existenz der 'Fackel' betätigen, nicht zu Herzen nehmen und bloß an der Hand eines der vielen Tendenzberichte, jenes der 'Ostdeutschen Rundschau', die Angelegenheit besprechen. Es fällt mir nicht ein, Herrn K. H. Wolf, dessen publizistische Anständigkeit ich nie bezweifelt habe, für alle Unsauberkeiten, die in sein Blatt geraten, verantwortlich zu machen. Aber ich muß es mindestens als Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge bezeichnen, daß in der 'Ostdeutschen Rundschau' vom 14. Februar unter der Rubrik »Von deutschen Hochschulen« eine Notiz erscheinen konnte, die in ihren wesentlichen Teilen also lautet:

»In der letzten Nummer eines periodisch erscheinenden Blättchens befand sich ein niedriger Artikel *in demselben* gegen Hofrat Dr. H. R. v. Perger und seinen Ingenieur Dr. Karl Öttinger. Es

1 Seite 9 in meiner Ausgabe

konnte nun nicht Aufgabe der deutschen Hörer sein, den niedrigen Artikel, der wie ein semitischer Wutausbruch darüber, daß die Lehrkanzel noch nicht von jüdischen Leuchten der Wissenschaft geleitet wird, aussieht, zu widerlegen ...« » ... stürmische Heil—Perger— und Heil—Öttinger—Rufe erschollen. Stud. chem. Koller sprach hierauf die tiefste Entrüstung der ganzen deutschen Technikerschaft über den niedrigen Artikel aus und erklärte, daß sowohl die Hörerschaft wie die Hochschule sich glücklich schätzen könne, eine solche Kraft wie Hofrat v. Perger zu besitzen. Hofrat v. Perger dankte gerührt, indem er darauf hinwies, daß er diese Ovation als einen neuerlichen Beweis usw., usw. und daß mit diesem Anhang, mit dieser Macht er auch einem offenen und nicht nur einem *im Finstern kriechenden Gegner* gegenübertreten würde. Im übrigen glaube er, daß dieser niedrige Artikel es nicht verlohne, von der Studentenschaft weiter beachtet zu werden.« » ... erbrausten abermals endlose Heilrufe, worauf die Hörer anderer Fachschulen den Hörsaal verließen und die Vorlesung ihren gewöhnlichen Verlauf nahm. Um 10 Uhr bereiteten die Praktikanten im Laboratorium Perger ihrem so beliebten Assistenten, Herrn Dr. Karl Öttinger, eine herzliche Ovation usw., usw.«

In diesem Bericht, der mehr deutsche Gesinnung als deutschen Stil verriet, fesselte mich zunächst die schlichte Erklärung, daß der Artikel der 'Fackel' gegen die Zustände an der technischen Hochschule eigentlich nichts sei als ein semitischer Wutausbruch darüber, daß die Lehrkanzel noch nicht mit einer jüdischen Leuchte der Wissenschaft besetzt sei. Die aufmerksamsten Leser der 'Fackel' erinnern sich nicht, bisher semitische Wutanfälle an diesem Blatte wahrgenommen zu haben, und konnten oft genug — anerkennend oder bedauernd — bemerken, wie der Herausgeber auch in jenen Fragen, die fern dem Presskampfe liegen, in allen Angelegenheiten der öffentlichen Korruption, ja selbst zur Zeit der Dreyfus—Affäre eine Haltung eingenommen hat, der man die Verzweiflung darüber, daß die jüdischen Interessen nicht entsprechend berücksichtigt werden, nur schwer anmerken konnte. Der Bericht der 'Ostdeutschen Rundschau' ließ mich aber nicht nur das Unverständnis einer verbohrten Parteipresse erkennen, sondern leider auch das viel traurigere Mißverständnis, dem die demonstrierenden Akademiker zum Opfer gefallen sind. Immer wieder zeigt es sich, wie in diesem ohne Frage schon etwas versulzten Österreich jedes Ding zur Parteiangelegenheit gemacht wird, — selbst die Unfähigkeit eines Chemikers. Weder mein Gewährsmann, ein tüchtiger, wissensreicher und von semitischen Wutausbrüchen freier Fachgelehrter, noch ich hatten auch nur einen Moment daran gedacht, daß die Unfähigkeit des Herrn v. Perger eine spezifisch deutschnationale ist. Unsere Absicht war bloß, in völlig vorurteilsloser, sachlicher Weise die Übelstände aufzudecken, die die chemische Wissenschaft in Österreich zum Gespött des Auslandes, vor allem Deutschlands, machen, und jene Personen zu bezeichnen, die durch ihre Verzopftheit und durch den Terrorismus ihrer Impotenz die Stagnation auf diesem Gebiete bewirkt haben. Nun stellt es sich heraus, daß Herr v. Perger ein Deutschnationaler ist, und deutschnationale Studenten verübeln es mir, daß ich in Dingen der Wissenschaft über die Grenze geschickt habe. Und welcher Art ist die Abwehr, die man meinem frevlerischen Beginnen zuteil werden läßt? Wäre in Deutschland, in München, ein A. v. Baeyer in ähnlicher Weise angegriffen worden, wie hier Herr Perger, so hätte sich wahrscheinlich ein Schüler des Mannes erhoben und im Namen der gesamten Hörerschaft gesagt: »Ein ebenso übelwollender wie unwissender Journalist hat Sie, hoch-

verehrter Herr Geheimrat, und Ihr Ansehen verunglimpft. Das vermag Ihrer Bedeutung keinen Abbruch zu tun. Denn jeder, der nur in irgendeiner Beziehung zur Chemie steht, weiß, daß Sie — der Entdecker der herrlichen Eosine sind, der Entdecker des Cöruleins. Sie haben als der erste den König der Farbstoffe, den Indigo, dargestellt. Und dieser künstliche Indigo ruft vor unsern Augen eine Umwälzung in der Industrie hervor, die nur jener zu vergleichen ist, die sich vor dreißig Jahren durch das künstliche Alizarin, das aus Ihrem Laboratorium hervorging, vollzogen hat. Dreiviertel alles dessen, was sich in Deutschland Chemiker nennt, rühmt sich mit Stolz, Ihr Schüler zu sein«. So etwa hätte ein reichsdeutscher Kollege jenes Wiener stud. chem. Koller gesprochen, der jüngst Herrn v. Perger im Namen der Wiener Technikerschaft über die Angriffe der 'Fackel' zu trösten versuchte. Seine Ansprache lautete wesentlich anders. Denn trotz lebhaftem Bemühen konnte weder er, noch irgendeiner seiner Kollegen dem vielgeliebten Lehrer auch nur eine Entdeckung nachrühmen, eine einzige Bereicherung der chemischen Wissenschaft anführen, die ihm oder einem seiner Schüler zu danken wäre. Sie mögen es Herrn v. Perger hoch anrechnen, daß er in gerechter Erkenntnis seiner eigenen Wissensgrenzen ein nachsichtiger Prüfer ist; sie mögen auch dem Hofrat eine stramme deutschnationale Gesinnung nachrühmen, so lange es ihnen nicht bekannt ist, daß er als Präses des Kongresses für angewandte Chemie 1898 zu Ehrenpräsidenten für jeden Tag je einen Minister des Kabinetts Thun, auch Herrn Kaizl, vorgeschlagen hat und daß diese Liebedienerei und Vergewaltigung einer Versammlung von der Mehrzahl der Kongreßmitglieder mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken beurteilt wurde.

Wie sehr es Erwägungen rein wissenschaftlicher Art waren, die die Demonstration bewirkten, geht schon daraus hervor, daß, als sich die Hunderte von Demonstranten der anderen Fachschulen, die mit Perger in keinerlei Berührung kommen, entfernt hatten, ganze zehn Mann im Hörsaale zurückblieben; die — vielleicht gleichfalls demonstrative — Abwesenheit der weiteren fünfundzwanzig Schüler des allbeliebten Lehrers hat sich empfindlich genug bemerkbar gemacht. Jene zehn Chemiker freilich werden sich erst nach Vollendung des Studiums an der Wiener Technik zu meiner Ansicht bekehren. Man frage bei verschiedenen Absolventen an und trachte in Erfahrung zu bringen, ob es je einem gelungen ist, nach wiederholten Versuchen ein Thema von Perger zu erhalten oder ob je eine Arbeit unter ihm zu Ende geführt wurde. Die deutschnationale Parteisympathie kann nicht so weit gehen, daß Pergers Schüler nicht wiederholt bemerkt haben sollten, wie der allbeliebte Lehrer z. B. seine Vorlesungen über die Technologie des Zuckers Wort für Wort aus dem bekannten Lehrbuche von Lintner *samt Druckfehlern* herausliest; sie haben es sogar selbst häufig, wie ich weiß, an der Hand des Lehrbuches lachend kontrolliert und rühmen ihm selbst jene Weitsichtigkeit nach, — die es ihm gestattet, bei seinen Vorlesungen zwei Meter entfernt von seinem Pult zu stehen.

»Es konnte nicht Aufgabe der deutschen Hörer sein, den niedrigen Artikel zu widerlegen.« Freilich, es konnte nicht; denn das wäre zu schwer gewesen. Wie sollte z. B. die Erwähnung der Blamagen am Naturforscherkongreß widerlegt werden? Sie läßt sich vortrefflich *belegen*. Herr Perger toastete auf den »berühmten Entdecker der Konstitution der Triphenylmetanfarbstoffe, der in unserer Mitte weilt, Herrn Geh. R. Emil Fischer.« Nun ist jedem chemischen Kinde bekannt, daß die historische Bedeutung Emil Fischers in der Synthese des Zuckers liegt. Unter peinlicher Stille erhob sich lächelnd E. Fischer und sagte, er müsse »dankend ablehnen, aber er werde Pergers freundliche Gesinnungen seinem leider nicht anwesenden Vetter *Otto Fischer* aus-

richten«. Tableau! Perger war wütend und ließ E. Fischer kontrahieren, der natürlich wieder lächelnd ablehnte. Geknickt — so erzählt die Legende, die sich längst der Perger'schen Unwissenheit bemächtigt hat — habe er sich so dann in der Nähe von Prof. *Königs* aus München niedergelassen, dem er Elogen über »sein vorzügliches Buch über die Nahrungs— und Genußmittel« sagte. Nun ist wieder jedem chemischen Kinde bekannt, daß *Königs* und der verstorbene *Weidel* die bedeutendsten Forscher im Gebiete des Pyridins sind; das Buch über die Nahrungs— und Genußmittel ist aber von *König* und nicht von *Königs* ... An unzähligen Fällen ließe sich auch der Terrorismus, den Perger übt, nachweisen. In Fachkreisen verfolgt man die Karrieren, die tüchtige technische Chemiker, die seine Unduldsamkeit und Eifersucht abstieß, machen, und mein Gewährsmann, der Pergers Einfluß kennt, bittet mich, den Namen des Mannes nicht zu nennen, der von unserm Hofrat lange Zeit nur aus dem Grunde schikaniert wurde, weil er eine anerkannte Autorität in Fragen der Färberei ist.

Noch ein Moment, das heiterste, muß ich erwähnen: Die 'Ostdeutsche Rundschau' meldet, daß der niedrige Artikel gegen Hofrat v. Perger und seinen Assistenten Ingenieur Dr. Karl Öttinger gerichtet war, daß im Hörsaale auch stürmische »Heil Öttinger«—Rufe erschollen, und daß dem so beliebten Dr. Karl Öttinger auch noch im Laboratorium eine herzliche Ovation bereitet wurde. Ja, wer ist denn, so fragte ich mich bei der Lektüre des Berichtes, dieser Dr. Karl Öttinger? Wofür sollte denn diesem eine »Genugtuung« verschafft werden? Ich las meinen niedrigen Artikel wiederholt durch und konnte beim besten Willen den Namen Öttinger, einen Angriff auf ihn, nicht entdecken. Aber da — halt — was war das? Da stand auf Seite 18 [Seite 10] nach einer allgemeinen Besprechung der Zustände an unserer Technik, an der die jungen Leute nur vorwärts kommen können, »wenn sie in die Fußstapfen traditioneller Unfruchtbarkeit treten«, der Satz: »Ich prognostiziere *dem Unfähigsten* der derzeitigen Assistenten an der Wiener Technik eine baldige, eigens für ihn systemisierte Adjunktur ... « Der Unfähigste hat sich gemeldet. Mehrere hundert technische Hochschüler haben ihn erkannt, einstimmig erklärt, daß Herr Dr. Karl Öttinger der Unfähigste sei und ihn dafür durch eine erhebende Ovation entschädigt. Das ist die merkwürdige Wirkung meiner ganz allgemein gehaltenen Prognose. Ich hatte von Herrn Öttinger bis dahin keine Ahnung, erkundigte mich nunmehr bei meinem Gewährsmann und erfuhr, daß die technischen Studenten nicht übel geraten hatten. Öttinger werde von Herrn Perger wegen seiner Kongenialität tatsächlich poussiert; er sei allerdings ein vorzüglicher Glasbläser, aber seine Fähigkeiten auf dem Gebiete der chemischen Wissenschaft würden noch vielfach bestritten. Ein zweiter Assistent, Dr. Clauser, den sich Herr Perger neuestens für Entdeckungen »hält«, sei ungleich tüchtiger.

Wie ich höre, plant auch der österreichische Chemikerverein, dessen Präsident Herr v. Perger ist, eine solenne Kundgebung. Für diesen Fall bitte ich wieder um energische Abwehr meiner Angriffe, — aber vielleicht in Form der Aufzählung aller Verdienste, die sich Herr v. Perger um die chemische Wissenschaft erworben hat.

* * *

Von den zahlreichen Zuschriften, die ich in Sachen Perger erhalten habe, sei die nachstehende publiziert:

Einige Tagesblätter berichten, daß an der technischen Hochschule in Wien eine Studentendemonstration zu Gunsten des Hofrates

Professor Dr. Hugo v. Perger infolge eines Artikels stattgefunden hat, den ein »kleines Schmählättchen« veröffentlichte. Diese schon öfter gebrauchte Umschreibung für die 'Fackel' reiht sich würdig an das Stillschweigen jener Zeitungen an, die das Ereignis wegen der bestgehassten Demonstrationsurheberin überhaupt verschwinden ließen. Die Demonstration der Hörer der Technik gereicht ihnen als Schülern, die ihrem Professor anhängen, zur vollen Ehre; nicht minder ist sie aber ein Zeugnis für das noch unreife Urteil eines großen Teiles der chemisch—technischen Jugend. Ruhig denkende Beurteiler aus wissenschaftlichen Kreisen — und diese Tatsache lässt sich *nicht* weg demonstrieren — wissen eben, daß seit jeher der naturwissenschaftliche Unterricht an der Technik im allgemeinen dem an der Universität nachgestanden ist, und daß überhaupt die technische Hochschule in Wien den modernen Anforderungen, die an sie gestellt werden müssen, derzeit nicht entspricht, — namentlich dann, wenn die reichsdeutschen Musterinstitute zum Vergleich herangezogen werden. Der Höhepunkt der Wirksamkeit unserer Hochschule ist schon lange überschritten; die Zeit, in der die beiden Winkler, Ferstel, Lützow, Hochstetter, Hlasiwetz und Weselsky wirkten, die als selbständige Geister und als Forscher den Ruhm der Wiener Technik über die Grenzen Österreichs trugen, ist gewesen. Hochstetter und Hlasiwetz, auf naturwissenschaftlichem Gebiet zwei Kapazitäten ersten Ranges, machten es vergessen, daß neben ihnen Karikaturen wie J. J. Pohl, der noch die Formel des Wassers HO schrieb, wichtige Lehrkanzeln innehatten. Ebenso zweifellos ist es, daß — mit Ausnahme der Spezialkanzle für Elektrotechnik — der Unterricht der Physik und Naturgeschichte an der Technik keinen Vergleich mit dem an der Universität aushalten konnte und auch heute noch keinen Vergleich aushält. Wir brauchen nur für die Richtigkeit dieser Behauptung die Namen der Universitätsphysiker Stefan, Lohschmidt, Lang, Boltzmann anzuführen, die trotz den knauserig zugemessenen, oft ganz unzulänglichen Hilfsmitteln Großes geleistet haben, respektive noch leisten, während die parallelen Leistungen an der Technik kaum nennenswert sind. Im Interesse der Technik wäre es daher zu wünschen, daß an dieser künftig auch diejenigen Wissenschaften, die sie mit der Universität gemein hat, durch gediegene Kräfte jene Pflege finden würden, die einer Hochschule angemessen ist. *Die Industrie und die chemischen Gewerbe wenden sich immer mehr* bezüglich wissenschaftlicher und technischer Gutachten von der Hochschule ab und dem technologischen Gewerbemuseum zu, wo sie rasch und billig Ratschläge und Hilfe finden, wiewohl diese Anstalt nur eine fachliche Mittelschule genannt werden kann. Dadurch verliert aber die chemische technische Abteilung der Technik den so wichtigen Kontakt mit der Praxis, und wenn sie noch überdies wissenschaftlich auch nicht vollgültig ist, so ist gewiß kein Anlaß vorhanden, für derartige Zustände zu demonstrieren.

Ihr ergebener

Professor V. L.

* * *

Klinik Schrötter

In medizinischen Universitätskreisen wird in den letzten Tagen wieder ziemlich lebhaft über die Familie *Schrötter* diskutiert, und der Laie mag sich wundern, daß seit vielen Jahren von allen Fakultäts—Familien just diese immer wieder den Gesprächsstoff in medizinischen Kreisen liefert: von der Revolutionszeit her, in der der Vater des jetzigen Hofrates Schrötter eine Arbeit über den roten Phosphor lieferte, bis in die jüngsten Tage, in denen Dr. *Hermann v. Schrötter*, der Sohn des Hofrates, sowohl in Tagesblättern, als auch medizinischen Zeitungen viel genannt wird. Wir wollen uns mit der sehr verdienstvollen Entdeckung des amorphen Phosphors, bei dessen Erwähnung die Eingeweihten — und es gibt deren viele — stets wieder den Namen *Goldmark* in eigenartiger Verbindung mit dem Namen *Schrötter* auf das Tapet bringen, nicht weiter beschäftigen, obgleich manche Ereignisse der letzten Zeit sich so leichter durch das Gesetz der Vererbung erklären ließen. Es sei hier nur von den Lebenden, von Vater und Sohn, die Rede.

Herr Hofrat Professor R. v. Schrötter ist ein auffallend jovialer, gemütlicher Herr mit wohlwollendem Gesicht, so lautem [lauterem ?] und so biederen Benehmen, daß er auch in weiteren Kreisen als »der biedere Leopold« bekannt ist. Die Tagesblätter, besonders die 'Neue Freie Presse', erwähnen ihn pünktlich zweimal in der Woche, manchmal auch dreimal, bei passenden, manchmal auch bei unpassenden Gelegenheiten. Wie kommt es nun, daß der Mann, der nach den Berichten der Tagesblätter einer der hervorragendsten internen Kliniker ist, von Ärzten und zahlenden Patienten so ängstlich gemieden wird? Es ist noch nicht lange her, da befaßte sich Hofrat — damals noch Professor — v. Schrötter ausschließlich mit Kehlkopfkrankheiten, und er hatte sich auf diesem Gebiete mit vollem Recht einen europäischen Ruf erworben. Als die dritte medizinische Klinik kreierte wurde, bemühte sich Schrötter auf das eifrigste, ihr Vorstand zu werden. Verblümt oder weniger verblümt erinnerten ihn seine Kollegen daran, daß er sich nie eingehender mit den Organen unterhalb des Zwerchfelles, nie mit den Erkrankungen des Nervensystems befaßt habe. Der Herr Professor aber — lüstern nach der internen Praxis — erklärte, das könne er leicht nachholen. Besonders bekannt ist sein Ausspruch: »Was ich in Nervenkrankheiten nicht weiß, lern' ich in acht Tagen.« Dabei ist es auch geblieben, und Hofrat v. Schrötter beherrscht dank seinem ziemlich guten Gedächtnis noch immer das, was ein fleißiger Student in acht Tagen von Nervenerkrankungen erlernen kann. Dafür erfreut er sich einer so beneidenswerten Naivität gegenüber den modernen Hilfswissenschaften der inneren Medizin, besonders der Mikroskopie, Chemie und Bakteriologie, daß zahlreiche unter den Studenten zirkulierende Bonmots dartun, wie ungerecht es ist, klinischen Vorlesungen Humor abzusprechen. Wie sehr beneiden die Studenten den Kliniker, der nie das zu lernen nötig hatte, was bei seinen Kollegen Neußer und Nothnagel so eingehend examiniert wird!

Aber nicht diese Wissensdefekte, noch seine durch die auffallende Biederkeit gemilderte, auch in weitesten Kreisen bekannte Rücksichtslosigkeit haben den Hofrat Schrötter bei Ärzten und Studenten so beliebt gemacht, sondern der Umstand, daß er es stets verstanden hat, die unter ihm dienenden, ja die ihm nur bekannten Ärzte auf das äußerste zu seinen Zwecken auszunützen, ohne ihnen je die geringste Gegenleistung zu bieten. Die meisten der ihm unterstehenden Ärzte vermochten nicht einmal nach vielmonatlicher Dienstzeit ein anständiges Zeugnis zu erlangen, das sie, ohne sich zu schämen, vorweisen könnten. Dabei hatte sich doch mancher notgedrungen —

Professor v. Schrötter ist ja der Chef, mit dem er es sich nicht verderben wollte — zur Besorgung von Privatgeschäften hergeben müssen, die ebensogut, wenn auch nicht so billig, ein Dienstmann hätte durchführen können. »Alles für mich und nichts für die anderen«, ist die bekannte Devise des Chefs der dritten medizinischen Universitätsklinik.

Bei dem Umstande, daß der Kliniker v. Schrötter stets nur bestimmte Wissensgebiete kultivierte, war es aufgefallen, daß er plötzlich im vergangenen Jahre den Beruf zum Neurologen in sich entdeckte. Es erschien eine wissenschaftliche, ziemlich exakte Arbeit von ihm über Rückenmarkserkrankungen bei den Caissonarbeitern, die beträchtliches Befremden bei allen Ärzten hervorrief, die da wußten, daß sein Wissensschatz das Wichtigste von zwei bis drei Rückenmarkskrankheiten umfaßte. Des Rätsels Lösung wird sich vielleicht später finden; vorerst gilt es, sich mit dem bisher ungebührlich vernachlässigten Sohne, Dr. *med. et phil. Hermann v. Schrötter*, zu beschäftigen.

Ein sehr geschmeidiger, magerer, nervöser, unendlich süßer Herr, stets präokkupiert und gleich dem vielfach von ihm kopierten Vater stets in Eile. Er ist Assistent an der Klinik seines Vaters, wurde es allerdings erst, nachdem die von Papa Schrötter entdeckten chirurgischen Talente seines Sprößlings von einem so kompetenten Richter wie Professor *Gussenbauer* nicht anerkannt worden waren und er zweimal von Professor Schrötter vorgeschlagen war. Der zweite Vorschlag wurde — *strikt entgegen den bestehenden gesetzlichen Vorschriften* — vom damaligen Unterrichtsminister Latour, einem nahen Verwandten der Familie Schrötter, bestätigt ¹. Der Sohn versteht gleich seinem Vater meisterhaft die Ausnützung aller ihm untergebenen Ärzte, ist daher bei Ärzten aller Parteien, Deutschnationalen, Christlichsozialen und Juden gleich gut angeschrieben und hat also — ganz wie sein Vater — kein bestimmtes politisches Programm. Macht seine wissenschaftlichen Arbeiten nie allein, sondern stets in Kompagnie. Der junge Forscher ist nun der Held einer höchst merkwürdigen Affäre, wie sie sich in gleicher Weise seit den Tagen des Großvaters Schrötter nicht abgespielt haben dürfte.

Als der Bau der Donaukanalschleuse in Nussdorf durchgeführt wurde, übernahm die medizinische Klinik des Professors Schrötter den ärztlichen Überwachungsdienst, da bei solchen Bauten sich häufig eigenartige, bis dahin nicht genau gekannte Erkrankungen unter den beschäftigten Arbeitern einzustellen pflegen. Die wissenschaftlichen Untersuchungen waren den Herren Dr. *Heller* und Dr. *Mager* anvertraut, denen geraume Zeit später, als die Untersuchungen Neues zu ergeben versprochen, ein Kompagnon von Seite des Leiters der Klinik zugesellt wurde. Der Kompagnon war selbstverständlich Dr. Hermann Schrötter. Die Arbeit gedieh langsam weiter, die Untersuchungen waren mühsam und konnten nur allmählich abgeschlossen werden. Das hinderte Dr. Hermann v. Schrötter nicht, während seine Kameraden weiter arbeiteten und sich abmühten, an verschiedenen Orten, auf Kongressen und wis-

1 Siehe Nr. 8 der 'Fackel', Seite 4 und 5: Der verstorbene Phytopaläontolog und Professor der Botanik in Graz Constantin Freih. v. Ettingshausen war mit Pauline Schrötter v. Kristelli, des Hofrates Schrötter Schwester, verheiratet. Der Ehe sind mehrere Kinder entsprossen, von denen Johanna Freiin v. Ettingshausen, geboren den 30. März 1854, am 7. Juli 1881 Normand Mac Leod of Mac Laod, Herrn auf Dunvergan—Castle in Schottland heiratete. Nach dem Tode des schottischen Edelmannes blieb Johanna Witwe, bis sie am 7. November 1897 den damaligen — durch seine verständnisvolle Förderung des österreichischen Kunstlebens mit Recht gerühmten — Sektionschef im Unterrichtsministerium Vincenz Grafen *Baillet—Latour* ehelichte. Anfangs Dezember desselben Jahres war Graf *Latour, der Gemahl der Nichte des Hofrates Schrötter*, Unterrichtsminister im Kabinett Gautsch. Hofrat Schrötter war mit einem Schlage dem Manne verschwägert, der, wenn auch nur für einige Monate, die Geschicke der österreichischen Universitäten zu leiten und über alle Besetzungsangelegenheiten zu entscheiden hatte ... [KK]

senschaftlichen Versammlungen Vorträge zu halten, die die gemeinschaftliche Arbeit betrafen. Daß er zumeist vergaß, die Namen der beiden Mitarbeiter zu nennen, war wohl nur Zufallstücke. Im vergangenen Jahre überraschte er die medizinische Welt mit einem Buche: »*Die Bergkrankheit*.« Es war dies Werk mit etlichen Textveränderungen dem großen gemeinschaftlichen Werke entlehnt; leider hatte der junge Gelehrte in der Eile vergessen, die Namen der beiden Mitarbeiter auf dem Titel des Buches drucken zu lassen ¹. Diese Mitarbeiter hatten während ihrer Dienstzeit auf der Klinik Schrötter gelernt, daß die erhabenste Pflicht des Subalternarztes darin besteht, sich widerstandslos ausnützen zu lassen, und erhoben beim Erscheinen des Buches, soweit bekannt, keinen Protest. Durch solchen Erfolg ermutigt, inszenierte nun Dr. Hermann v. Schrötter eine Expedition in fremdes geistiges Gebiet, die lebhaft an den Einfall Jamesons in die Südafrikanische Republik erinnert. Ein berühmter geistvoller Kliniker hat freilich erklärt, Dr. v. Schrötter sei nach streng wissenschaftlichen Prinzipien vorgegangen. Er habe zuerst, wie es die Schulregel vorschreibt, einen Vorversuch gemacht und dann erst den Versuch. Dr. Hermann Schrötter wartete ab, bis alle drei Autoren gemeinschaftlich das fertigggedruckte, sehr umfangreiche Werk in den Korrekturen durchgelesen hatten, und dann ging er daran, die Früchte der gemeinschaftlichen Arbeiten für sich einzuheimsen. Er ließ heimlich, natürlich ohne die Kompagnons zu verständigen, ein Titelblatt drucken, auf dem er als Autor figurierte (der Titel lautet: In Gemeinschaft mit Dr. W. Mager und Dr. R. Heller *herausgegeben von Dr. H. v. Schrötter*), und verfaßte eine etwa fünf Seiten lange Vorrede, in der er stets nur das Wort »ich« — das aber sehr häufig — anwendete. Die Vorrede war nur von Dr. v. Schrötter unterzeichnet, der so den Schein erwecken wollte, als hätte er das Werk doch eigentlich allein verfaßt. Der Drucker hatte von Herrn Schrötter den Auftrag erhalten, die Korrektur des Titelblattes und der Vorrede an den einen der Mitarbeiter, der in Wien lebt, Herrn Dr. Mager, *nicht auszufolgen*. Unglücklicherweise hatte der »Herausgeber« nicht bedacht, daß dem anderen Mitarbeiter die Korrektur nach Salzburg zugesendet werde, und so gelangte glücklicherweise der Plan des »Herausgebers« rechtzeitig zur Kenntnis der beiden »Mitarbeiter«, denen er im Vorwort so warm gedankt hatte. Zum ersten male hat sich hier die alte Vergesslichkeit des Herrn v. Schrötter gerächt. Die beiden Kompagnons, die er durch die Auch—Nennung ihres Namens beschwichtigen zu können glaubte, leiteten sogleich die notwendigen Schritte ein und, wie es heißt, haben die sie vertretenden Advokaten dem Herausgeber die Beute bereits abgejagt. Rasch folgt ein Ereignis auf das andere. Dr. Hermann v. Schrötter läßt das eine der beiden Opfer wegen des höchst despektierlichen Briefes des Advokaten fordern. Die beiderseitigen Sekundanten nehmen in das Beweismaterial Einblick, und Dr. Hermann v. Schrötter zieht die Forderung zurück.

Auf dem konfiszierten Titelblatte stand: Aus der dritten medizinischen Universitätsklinik des Professors Schrötter. Die ungesetzliche Handlung ist also im Einverständnis mit dem Leiter der Klinik, *Hofrat v. Schrötter*, erfolgt. Ein solch offener Versuch, eine straffällige Handlung zu begehen, dürfte wohl seit vielen Jahren nicht von öffentlichen Funktionären gewagt worden sein. In wissenschaftlichen Kreisen gibt es nur ein Urteil über die Affäre, mag sie nun weiter vor den Gerichten verfolgt oder durch einen Ausgleich beigelegt werden. — Herrn Unterrichtsminister *Hartel* wird nachgerühmt, daß er zwar ein Intimus des Hofrats Schrötter, aber doch eifrig bestrebt sei, das Ni-

1 Daß Herr Schrötter junior so vergeßlich ist, habe ich, als ich die Genealogie seiner Familie schrieb, noch nicht gewußt. Die in Nr. 8 auf Seite 5 über die »Bergkrankheit« gemachte Bemerkung erfährt hiermit ihre Korrektur. [KK]

veau der Wiener Universität zu heben. Wird ihm sein Freund zu raten wissen, was in diesem Falle zu tun sei? Das Ansehen der medizinischen Fakultät verlangt die genaue und unparteiliche Untersuchung der Affäre ohne Schonung von Personen. Die Wiener Universität darf sich nicht damit zufrieden geben, daß ein Schaden rechtzeitig gutgemacht, die Ausführung eines üblen Planes durch Zufall verhindert wurde.



Wahlkampagne

In circa vier Wochen wird wieder einmal ganz Europa auf uns sehen; wenigstens werden es so im trauten Einklange alle behaupten, die angesichts der verworrenen Lage erhöhte Zeilenhonorare beziehen.

Merkwürdige Dinge gehen allerdings vor; unheimlich wird einem zu Mute, wie wenn die Toten erwachten. Die liberale Partei steht wieder auf; sie redet sich ein, sie wisse den Wert der Freiheit jetzt am besten zu taxieren, weil sie sie so oft verkauft hat.

Freilich, die Personen haben gewechselt. Der gute Dr. *Vogler*, der in Tränen ausbrach, als der ehemalige Kanzleikollege vom bürgermeisterlichen Stuhle herab über ihn die Ausschließung verhängte, hat längst die Führerschaft der liberalen Partei dem wohlbeleibten Sohne der renommierten Firma Kohn & Mittler abtreten müssen, der sich erst durch die vielen Entfernungen aus dem Sitzungssaale eine sichere Position im Gemeinderate geschaffen hat. Ist bei Herrn Dr. *Vogler* eigentlich nur mehr sein christliches Religionsbekenntnis allgemein anerkannt, so schätzt man in Herrn Dr. *Mittler* den genauen Kenner der Psychologie seiner Wähler. Seine pfiffige Taktik ist die folgende: Er versenkt zuerst seine Leute in den Versammlungen durch endlose pseudo—juristische Ausführungen in süßen Schlaf; dann erweckt er sie plötzlich mit der begeistert hinausgeschmetterten erfreulichen Kunde, es sei ihm von kompetentester Seite versichert worden, daß es mit dem gefürchteten Gegner zu Ende gehe: Die freisinnigen Wähler haben gut geschlafen, nähmen die Hoffnung mit, daß »Er« doch noch einmal zerspringen werde, und geben ihre Stimmen bei der nächsten Wahl *nur* Herrn Dr. Alfred Mittler.

Neben dem ehrgeizigen Mittler ist auch der Bau— und Logenmeister Donat *Zifferer* in die erste Reihe gerückt. Er sucht durch genaue Daten über die Koksgewinnung bei den städtischen Gaswerken die Wählerschaft für den Fortschritt zu gewinnen. Da er seinen Vortrag über den Koks überall hält und ihn auch von Zeit zu Zeit in der 'Neuen Freien Presse' veröffentlicht, so sieht man ihm schon resigniert entgegen. »Der Mann mit dem Koks ist da«, flüstert einer dem andern ins Ohr, während Herr Zifferer Ziffer auf Ziffer über die Koksgewinnung bei den städtischen Gaswerken mühsam herbeischleppt

Wackere Kämpfer für den Freisinn sind natürlich auch wieder die Herren *Noske* und *Wrabetz*; speziell des zweiten Brandreden gegen das allgemeine Wahlrecht wecken —, begleitet von dem Beifallsgetöse des den besten Schichten angehörigen Janhagels — eine geradezu revolutionäre Stimmung. Während jedoch die *Noske* und *Wrabetz* nur für den ungestümen Fortschritt zu haben sind, vertreten die um die Gemeinderäte *Allmeder* und *Matzenauer* die *ruhig* fortschreitende Paralyse.

Hinter all den Kämpfenden steht aber, anfeuernd und begeisternd, ermahmend und tröstend, die markante Gestalt Moriz *Benedikts*, des Herausgebers der 'Neuen Freien Presse'. Der Mann kann es noch jetzt nicht fassen, daß der Rückschritt soweit gegangen ist, öffentliche Anstalten zu gründen, die seinem Blatt nicht die geringsten Beteiligungen zukommen lassen, und er bebt in gerechtem Zorn bei dem Gedanken, daß die Reaktion in Österreich auch fernerhin einen Rückgang in den Pauschalien bedeuten werde ...

In inniger Verbindung mit der liberalen Sippe, durch deren Bekämpfung sie vor wenigen Jahren den Beweis ihrer Existenzberechtigung erbringen wollten, ziehen die Sozialpolitiker ins Feld. Ihr kommandierender General ist Isidor Singer. Sie wollen Wien vom Schottenring aus erobern; schon haben sie sich einiger Häuser des Rathausviertels bemächtigt, die Schotten— und die Mölkerbastei im Sturme genommen, und ihre Vortruppen sind bereits in die Teinfaltstraße siegreich vorgedrungen, ohne Herrn Taussig in seiner Büro—Tätigkeit auch nur im Geringsten zu stören. Binnen kurzem hoffen sie auch die Freyung zu gewinnen und den Hof zum Anschluß an die Sozialdemokratie zu bewegen. Schon haben sie einen Hofrat für sich.

Herr *Burckhard* ist nämlich der letzte politische Trumpf, den die Herren auszuspielen haben. Nicht der schlechteste! Daß der Mann politische und diplomatische Talente besitzt, hat er zur Genüge dadurch bewiesen, daß er sich bei vollständiger Ignoranz in allen künstlerischen Fragen, trotz der erbitterten Gegnerschaft aller ehrlichen Künstler und Kritiker der Hofbühne, immerhin acht Jahre als Burgtheaterdirektor über Wasser hielt. Freisinnig ist er auch, sonst trüge er keinen Zylinder mit flacher Krempe und wäre nicht Herrn Julius Bauers Freund. Seine Leute — die Fortschrittlichen im 1. Bezirk — kennt er gleichfalls, sonst hätte er nicht kürzlich in einen Artikel der 'Zeit' Über »Giordano Bruno, den Nolaner« geschickt einen Angriff auf Ernst Schneider, den Meidlinger, verwoben. Somit liegt wirklich kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß Hofrat Burckhard die Freiheit bis zum letzten Atemzuge verteidigen werde, wenn nicht gerade eine wichtige Premiere dazwischen kommt, und jeder Fortschrittsfreund muß den Tag geradezu herbeisehnen, da in der 'Neuen Presse' also zu lesen sein wird: »Die Galerie des Ronachersaales war von einem distinguierten Damenpublikum besetzt ... Langanhaltender Beifall lohnte den feinpointierten Vortrag ... Zum Schlusse wurde Hofrat Burckhard einstimmig als Kandidat der vereinigten fortschrittlichen Parteien nominiert.«

In stolzer Abgeschlossenheit von dem Herdenvolke betritt Lucian *Brunner* den Plan, ein ausgewachsenes Exemplar jener Gattung, welche Kirchen zerstören möchte, um die Synagogen zu renovieren; Freidenker im Hinblick auf den lästigen Katholizismus, dabei zugleich ein warmer Anwalt des Judentums, dessen Abtrünnlinge er öffentlich gebrandmarkt sehen möchte. Sehr beliebt bei der Tagespresse, die zwar nicht besonders Brunners Demokratie, aber sehr heiß die Inseratenpauschalien von Brunners Colosseum liebt. Gefürchtet bei den Gegnern, welche die Flucht ergreifen, wenn der neue Staatsmann ihnen eine lange Nase macht oder zuruft: Zerspringen Sie!

Und die Wiener Juden? Beinahe möchte man vergessen, daß der Kampf sich ja angeblich um sie dreht. Mein Gott! Sie haben sich mit dem k. k. Antisemitismus des österreichischen Staates abgefunden, der seine Bürger jüdischen Glaubens zwingt, erst gründlichen Unterricht in der katholischen Religion zu nehmen, bevor er sie zu den Würden eines Auskultanten, Konzipisten oder gar Leutnants gelangen läßt. Sie fühlen sich für solch kleine Unbill reichlich entschädigt in dem Gedanken, daß Glaubensbrüder, die erfolgreich das Vermögen hoher Herren verwalten, eine Freiheit ihrer Handlungen genießen,

in die kein Staatsanwalt eingreifen kann. Der Ausgleich mit dem kommunalen Antisemitismus erscheint noch viel einfacher. Einige obskure Juden werden geprügelt, einige Lehrer nicht befördert — aber Rothschilds Gewinne aus kommunalen Geschäften wachsen. Und da Herr Benedikt den Wiener Juden schon seit zwanzig Jahren mit Glück einredet, daß sie kein anderes reales Interesse hätten, als die Bilanz von Witkowitz, so erscheint es nicht als Wunder, wenn sich die Leser der 'Neuen Freien Presse' unter Luegers Regime sehr wohl fühlen. Schließlich findet der Unparteiische heraus, daß es nur *eine* antisemitische Tendenzlüge gibt: Die, daß alle Juden gescheite Leute seien ...

Die Parteien sind mit Phrasen gerüstet, der Froschmäusekrieg kann beginnen. Wer feine Instinkte hat, kennt schon jetzt das Resultat: Es bleibt alles beim Alten. Und Europa? Wird nicht wenigstens wieder einmal Europa auf uns blicken? Vielleicht. Zwar — es ist jetzt ziemlich beschäftigt. Die Teilung der ostasiatischen Beute, Tommy Atkins Kämpfe mit den Afrikandern und der drohende Streit um die Herrschaft in Indien fesseln seine Aufmerksamkeit. Aber vielleicht will sich Europa einmal ein paar heitere Momente verschaffen, und dann mag es immerhin seinen Blick wenden auf den im großen Dorfe entbrannten großen Kampf, in welchem so unendlich viel gesprochen, so wenig gehandelt und so gar nicht gedacht wird.



Gestionen der Wiener Polizei

Im Geschäftshause Th.— hat sich um Weihnachten vergangenen Jahres der Fall ereignet, daß ein Beamter nach mehrfachen Defraudationen flüchtig wurde. Bis man die Höhe der veruntreuten Gelder bestimmte, vergingen Wochen, und erst am 20. Januar entschloß sich die Firma, die Anzeige zu erstatten.

Am 22. Januar erhielt sie einen Brief ihres ehemaligen Beamten, in welchem er nach einem umfassenden Geständnis für das Geschehene Verzeihung erbittet. Der Brief, der aus *Weipert* in Nordböhmen adressiert ist, wandert nun sofort zur Polizei, um dieser als Radikalmittel zur Ausforschung des Flüchtigen zu dienen. Täglich erwarten die Beteiligten die Einholung des treulosen Beamten. Man munkelt von ein bis zwei Jahren Zuchthaus, man bedauert den Armen, der nun bald seine schwere Schuld büßen wird, und als am 1. Februar, also zwölf Tage nach erfolgter Anzeige, ein Polizeikommissär im Büro erscheint, glaubt jeder, daß sich der Unglückliche bereits in den Händen der allgewaltigen österreichischen Hermandad befinde. Ein älterer Beamter wagt es, sich um das Schicksal des Eingefangenen zu erkundigen. Allein mit wichtiger Miene wehrt der Kommissär jede Anfrage ab und erkundigt sich in geheimnisvollem Flüstertone, ob der Herr Chef zu sprechen sei. »Der Herr Chef ist leider nicht gegenwärtig, aber wenn Herr Kommissär mit dem Prokuristen vorlieb nehmen wollen, so bitte sich nur hier hinein bemühen zu wollen.« Der Herr Kommissär nimmt vorlieb und bemüht sich zum Prokuristen. — Was kann er nur wollen? »Ah, jedenfalls deponiert er das bei dem Eingefangenen noch vorgefundene Geld«, meinte einer der Beamten. Doch schon wird die schreckliche Ungewißheit zerstört, denn da kommt der Prokurist mit dem Polizeikommissär selbst, und dieser verlangt — *einen Atlas* ... Der Kommissär

wollte nur nachsehen, *wo Weipert in Böhmen liegt*. Gleichzeitig erbat er fünf Gulden zur Deckung telegraphischer Vorauslagen ...

*

Die Polizei unterscheidet drei Kategorien von Personen, mit denen sie sich beschäftigen muß. Defraudanten, deren Aufenthalt zwei Monate nach der Tat in einem am Tatorte aufliegenden Atlas gesucht wird, Wahlrechtsdemonstranten und Pokerspieler. Gegen die Pokerspieler wird vorläufig noch nicht die berittene Wache verwendet, sondern nur Herr Oberkommissär *Stuckart*, den ein gewisses Sachverständnis und Erfahrung gerade zur Aktion gegen das Pokerspiel hervorragend befähigen. Herr Stuckart, der alle Schuldigen der Wiener Jours nach und nach vorladen läßt und verwarnt, agnosziert sie mit staunenswerter Leichtigkeit und man erzählt sich, daß er seine Pflicht seit jeher ernst aufgefaßt und schon lange vor der jetzigen Aktion in vielen Börsensalons dem Pokerspiel als Vertreter der Behörde beigewohnt habe. Immerhin bleibt noch die Frage zu entscheiden, ob die Wiener Polizei nichts anderes zu tun haben sollte, als Herrn Stuckart zu ein paar mühelosen Erfolgen zu verhelfen, eine müßige Jagd auf Wiener Jourdamen zu veranstalten und die Herren vom Jockeyklub in schuldiger Ehrfurcht vor allzugroßen Verlusten zu bewahren.

*

Ein Sicherheitswach—Inspektorstellvertreter war kürzlich eines schweren Verbrechens gegen die Sittlichkeit angeklagt. Nach der gegen ihn erhobenen Anklage hatte er nachts ein Liebespaar angehalten, sich aber damit begnügt, das Mädchen einer weiteren Amtshandlung zu überliefern, in die sich der Begleiter natürlich nicht einmischen durfte. Der Inspektorstellvertreter kam vor die Geschwornen, von denen sechs ihn eines schweren Verbrechens gegen die Sittlichkeit schuldig erkannten; er wurde freigesprochen. Seine Verantwortung, daß er unmittelbar vor der Ernennung zum definitiven Inspektor stehe und daß man ihm also eine so schwere Disziplinverletzung *in dieser Zeit* nicht zumuten könne, hatte Eindruck gemacht.

Zahlreiche Zuschriften, die sich mit diesem Prozeß beschäftigen, beweisen mir, welches Interesse das Publikum den Aktionen unserer Polizei jederzeit entgegenbringt. Befragt, was ich zu dem Fall sage, dessen haarsträubende Einzelheiten der Gerichtssaalbericht offenbart hat, gebe ich der Meinung Ausdruck, daß die Vorgesetzten des Angeklagten ihr Urteil noch nicht gesprochen haben. Über das Verdikt der Geschwornen — ihr Obmann war der auch von seinen Carltheateraufführungen unliebsam bekannte Baron Haas — ist weiter nichts zu sagen. Aber ich erwarte die ausdrückliche Erklärung der Wiener Polizeidirektion, ob sie die Absicht hat, einen Mann, den sechs Geschworne eines schweren Verbrechens gegen die Sittlichkeit schuldig erkannten, von dem Vertrauensamte zu entfernen oder den freigesprochenen Inspektorstellvertreter zum definitiven Inspektor zu ernennen.

* * *

Aus *Meran* wird mir geschrieben:

Wir Pensionsbesitzer in Meran leiden in erster Linie unter der Inkulanz der *Südbahn*. Meran ist von Wien nur mit *einem* Zug erreichbar. Graz ist mit Rücksicht auf die Abfahrtszeit dieses einen Zuges (circa $\frac{1}{2}$ 3 Uhr nachts) für Meran nicht zu rechnen. Das Salzkammergut, Linz, Böhmen sind nicht zu rechnen, da jeder Zug der Westbahn entweder in Innsbruck oder Wörgl mindestens $3\frac{1}{2}$ Stunden, wenn nicht länger, keinen Anschluß an die Südbahn

erhält. Daher sind auch Meran und Bozen beinahe nur von Norddeutschen und Bayern besucht, da die Südbahn von Kufstein nach Deutschland für gute Verbindung sorgt und nur aus Angst, daß Leute aus Wien über die Westbahn nach Meran gelangen könnten, die Verbindung dorthin und mittelbar nach Salzburg, Oberösterreich und Böhmen derart verschlechtert, daß Reisende aus, beziehungsweise nach diesen Gegenden kaum sporadisch vorkommen. Wenn Sie, geehrter Herr Kraus, dies einmal in der 'Fackel' beleuchten würden, könnten Sie uns umsomehr helfen, als heuer Meran und Bozen wieder sehr schlecht besucht sind und es den Reisenden durch die im Vorjahre erfolgte Kürzung der Gültigkeit der Retourkarten nach Wien auf 30 Tage und Erhöhung der Fahrpreise für die Retourkarte um circa 17 Gulden in der ersten und 13 Gulden in der zweiten Klasse ohnehin erschwert ist, von Wien aus Meran zu erreichen. Es sollen zwar gegenwärtig wegen besserer Verbindung mit den übrigen Kronländern seitens der Kurvorstellung Schritte gemacht werden. Sie werden aber wohl ebenso vergeblich sein, wie alle bisherigen.

Hochachtungsvoll

Eine Pensionsbesitzerin.

* * *

»Concordia« — Geselliger Abend

Herr Dr. S. *Bloch*, Herausgeber der 'Oesterreichischen Wochenschrift', liefert mir als dankenswerten Beitrag eine Zuschrift auf Grund des § 19, die ich mit größtem Vergnügen veröffentliche, wiewohl sie den gesetzlichen Anforderungen nicht entspricht. Die Berichtigung lautet: »Die Nummer 30 Ihrer Zeitschrift »Die Fackel« enthält auf Seite 26 mehrere Mitteilungen über mich, welche vom Anfang bis Ende auf Unwahrheit beruhen. Seit mehreren Jahren habe ich keinen Unterhaltungs— oder Geselligkeitsabend der »Concordia« besucht. Es ist darum auch unwahr, daß ich bei irgendeinem »Concordia«—Abend von der Estrade auf die anmutig bewegte Menge herabgeblickt, unwahr selbstverständlich auch, daß ich an die Graphologin Dolphine Poppée mich angelehnt habe. Es ist unwahr, daß ich je in meinem Leben eine 'glaubensverwandte Likörfabrik durch Zuspruch und Empfehlung' zu fördern versucht, es ist unwahr, daß ich je publizistischer Förderung jüdisch—plutokratischer Interessen mich gewidmet hätte. Im Grunde § 19 des Preßgesetzes werden Sie aufgefordert, vorstehende Berichtigung in gesetzlicher Form und Frist in Ihrem Blatte abzudrucken.«

*

Die Form und Frist, in der ich's tue, ist gesetzlicher als das Ansinnen des Herrn Bloch, das sich aber von den landesüblichen Belästigungen auf Grund des § 19 immerhin durch eine gewisse Lustigkeit unterscheidet. Gesetzlich ist jede Berichtigung, die korrekt abgefaßt ist und Tatsachen widerlegt, die der Redakteur hundertmal aufrecht erhält; die Berichtigungsklage schließt den Wahrheitsbeweis aus. Die Zuschrift des Herrn Bloch entspricht nicht den gesetzlichen Anforderungen, weil sie in ihrem letzten Passus nicht die Behauptung einer Tatsache widerlegt, sondern eine Wertschätzung der Tätigkeit des Herrn Bloch bekämpft; ich wäre nicht verpflichtet, ihr in meinem Blatte Raum zu geben. Wahr ist allerdings, daß Herr Bloch seit jeher die jüdischen Interessen, mehr kompromittiert als gefördert hat, und wahr ist

möglicherweise auch, daß sich seine Förderung plutokratischer Interessen auf die liebevolle Verzeichnung freudiger Familienereignisse in Finanzkreisen beschränkt hat. Immerhin könnte ich ihn daran erinnern, daß er unmittelbar nach Absendung seiner Berichtigung in einem Artikel über den Kohlenstreik die Herren Rothschild und Gutmann zu verteidigen gesucht hat, indem er ihnen in striktem Widerspruch zu den Tatsachen eine nachgiebige Gesinnung imputierte. Die Likörfabrik, die der vormalige Abgeordnete auf seinen Visitenkarten empfohlen hat, soll allerdings nicht glaubensverwandt gewesen sein. An den »Concordia«-Abenden will mein Gewährsmann ihn wiederholt gesehen und gesprochen haben. Daß dies in der letzten Zeit geschah, wurde nicht behauptet. Wenn sich sogar schon Herr Bloch dagegen verwahrt, einer Veranstaltung der »Concordia« beigewohnt zu haben, so ist dies allerdings für das Niveau dieses Vereins bezeichnend. Aber dem satirischen Schilderer darf er es darum nicht verwehren, von seiner Gestalt in einem Gruppenbilde künstlerischen Gebrauch zu machen. Es ist ja möglich, daß der Exrabbiner nicht auf die anmutig bewegte Menge herabgeblickt hat, und sicherlich war sie nicht mehr anmutig bewegt, als er auf sie herabblickte. Dagegen jedoch, daß er sich an die Graphologin Dolphine Poppée angelehnt hat, hätte ich eigentlich von der Graphologin eine Verwahrung auf Grund des § 19 erwartet.

* * *

Empfang der »Concordia«

Die Herren *Chiavacci* und *Steinbach* waren dieser Tage beim Kaiser in Audienz; auch Herr *Spiegl* war nicht fernzuhalten gewesen. Der Kaiser empfing die Deputation auf das huldvollste und bemerkte dann, nach vorliegenden Meldungen, zu den Herren *Chiavacci* und *Steinbach* — offenbar mit einem Seitenblick auf *Spiegl* — »Der Verein hat wohl viele Lasten zu tragen.« ...

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS.

Schadenfroh. Daß es nach mehrmonatlicher Schonzeit der 'Neuen Freien' wieder gelungen ist, aus ernstesten Gelehrten bedenkenlose »Sprachrohrbenützer« zu machen, findet in jedem einzelnen Falle seine leichte Erklärung. Da ist z. B. Hofrat GRÜNHUT. Er hat nur eine alte Zusage erfüllt, die er lange vor dem Appell an die akademischen Kreise (Nr. 26 der 'Fackel' ¹) gegeben hatte. Es war ihm gewiß recht peinlich, und er machte den Versuch, loszukommen, indem er einen anständigen, also unbrauchbaren Artikel schickte, über das Aktienregulativ. Wären die wirtschaftlichen Prinzipien, die er erörtert, seit 30 Jahren in Österreich in Geltung, wo wären die Geschäftsfreunde der 'Neuen Freien Presse', die das Blatt erst zu jener Potenz gemacht haben, der heute selbst ernste Gelehrte nicht widerstehen können! Die 'Neue Freie' überlegte sich denn auch lange, ob sie den Artikel, hinter dem sie eine boshafte Ironie des Verfassers witterte, bringen könne. Mehrere Wochen läßt sie ihn liegen. Aber die Sehnsucht, endlich wieder einen akademischen Mitarbeiter zu haben, obsiegt. In der äußersten Not und weil die Leser bereits merken, daß nur mehr minder angesehene Männer, wie der Neurologe BENEDIKT und

1 Seite 11 in meiner Ausgabe

der Historiker der Wiener Technik, Herr FOURNIER, für die 'Neue Freie Presse' schreiben, entschließt sie sich zu Grünhuts Artikelserie. — Herr PHILIPPOVICH war nicht zu halten. Wer kann wider den Zug seines Herzens? Dienstag früh sandte er dem Blatte ein Resumé der Diskussion über eine Zollunion mit Deutschland, obwohl Dienstag abends erst diese Diskussion abgeschlossen werden sollte, wobei Fachleute ersten Ranges zu Worte kamen. Herr Prof. Philippovich glaubte offenbar von diesen nichts Neues mehr erfahren zu können. Und doch zeigte es sich, daß er, der seit Jahren beständig die Zollunion mit Deutschland empfiehlt, diese Frage in ihren wirtschaftlichen Schwierigkeiten durchaus nicht erfaßt hatte.

Paul F. Sie machen mich auf ein Thema aufmerksam, das ich wiederholt schon besprochen habe: die Art, wie unsere Blätter das Publikum an der letzten »freiheitlichen Errungenschaft«, der Aufhebung des ZEITUNGSSTEMPELS, partizipieren lassen. Immerhin wären Details noch bemerkenswert. Es ist wahr: die Einsteckung des Zeitungstempelgeldes durch die Herren Herausgeber war seit zwei Jahren die einzige Staatsnotwendigkeit, deren Erkenntnis sich unsere Parlamentarier nicht verschließen konnten. So blind war keiner, daß er nicht voraussehen konnte, die Verbilligung des »geistigen Brotes«, von der so lange gefaselt wurde, werde ausschließlich den geistigen Bäckern zugute kommen. Die 'Neue Freie Presse' »bietet« ihren Lesern seit etlichen Wochen Montag vormittags eine »Extraausgabe«, die in der Regel einige uninteressante Depeschen des zwei Stunden später erscheinenden Abendblattes vorweg nimmt; auch dort, wo sie sich zu schämen vorgibt, ist sie noch immer schamlos genug. Und jeder Mensch weiß schließlich, daß es sich um nichts als um eine intime Bosheit gegen das Steyrermühlblatt handelt. — Von Blättergründungen ist es längst still geworden. Der 'Erste Wiener Localanzeiger' dürfte die Aufhebung des Zeitungstempels nicht lange überleben, und es besteht höchstens die Aussicht, daß ein übelbekannter Berliner Börsenjournalist uns im Frühjahr heimsuchen wird. Aber Herr Leon LEIPZIGER irrt sich, wenn er glaubt, daß in Wien für ihn etwas zu holen ist. Mit Leuten seines Schlages sind wir reichlich gesegnet, und wir verzichten gerne auf das Vergnügen, Frischauer in Berliner Thiergartenviertel—Nuance kennen zu lernen. Aber selbst wenn die Ankunft des Herrn Leipziger in Wien nicht die nächste sichtbare Folge der letzten freiheitlichen Errungenschaft sein sollte, werden wir es bald bedauern, daß wir von unserem Parlament nicht lieber die Befreiung des Zeitungstempels von der drückenden Last der Presse verlangt haben.

Commercialrath J. Z. Es ist erfreulich, daß die 'Neue Freie Presse' gerade auch in Ihren Kreisen schon gesunder Verachtung begegnet. Dies beweist mir Ihre Zuschrift, die sich mit der aufdringlichen Ballreportage des Blattes befaßt. Mit Recht heben Sie hervor, daß in so ernster Zeit ein großes Blatt über ganz andere Dinge zu schreiben hätte als über die Anzüge der Personen, die auf der »Weißen Redoute« erschienen sind. Besonders abgeschmackt sind jedesmal die »Nachträge«, die der spaltenlange Ballbericht im Gefolge hat. In einer eigenen Notiz wird der aufhorchenden Welt gemeldet, daß auch Frau Lanner auf dem Industriellenball war, und von der Toilette, die Herr Walter Brix — er ist auch Gemeinderat — auf der »Weißen Redoute« trug, bleibt uns kein Detail erspart. Den von der Fürstin Metternich arrangierten Mummenschanz im Sophiensaal hat natürlich auch der unvermeidliche SPIEGL arrangieren geholfen. Dies erklärt das Entgegenkommen der Wiener Presse hinlänglich. Daß in dem Veitstanz der Schmöcke, den sie um jede aristokratische Toilette aufführen, auch stilistischer Ungeschmack und Unbildung keine Ruhepause finden, ist weiter nicht auffallend. Am hübschesten war wohl die Versicherung des Ballspezialisten der 'Neuen Freien', daß Baronin Bourgoing als

LOTTE WERTHER erschienen sei, — vielleicht eine naheliegende Verwechslung mit einem weiblichen Mitglied der Familie WERTHNER.

Journalisten— und Schriftstellerverein »Concordia«. Besten Dank für die Einladung, Ihren Ball zu besuchen. Leider konnte ich ihr nicht Folge leisten. Zu viel Ehre! — Meinen Bericht liefere ich das nächstemal. Das erfreuliche Fernbleiben fast aller Wiener Schauspieler verdient eine besondere Würdigung.

Besucher des Industriellenballs. Wir wollen hoffen, daß mancher Bürger es nicht unterlassen habe, manche Fürstin während des Tanzes in die intimen Details des Lederhandels oder in die Pikanterien der Börsendifferenzgeschäfte einzuweihen, damit wenigstens im Fasching der Respekt unserer Aristokratie vor dem Bürgertum steige.

Verein »Ostarrichi«. Das nenne ich eine originelle Faschingsunterhaltung! Es war eine neue Art der »Redoute«, die unter dem Titel »MAX—BURCKHARD—ABEND« abgehalten wurde. Nach den Berichten der Zeitungen gab ein sicherer Herr Dominik Mayer »ein interessantes Lebensbild Burckhards und erörterte dessen literarischen Werdegang«. Hierauf wurde aus sämtlichen Werken des Dichters lustig darauf losrezitiert. Das heitere Spiel auf einer Redoute besteht aus dem »Maskieren« und »Intrigieren«. So haben auch Ihre erfindungsreichen Vereinsgenossen zuerst Herrn Burckhard in der Maske eines Dichters den geistigen Augen der Festteilnehmer vorgeführt und diese dann so lange mit Rezitationen intrigiert, bis sie geglaubt haben, daß Burckhard wirklich ein Dichter sei. Fast jede unternehmende Kammerzofe ist mindestens einmal in ihrem Leben auf der Redoute für eine vornehme Dame gehalten worden.

Jener Schwindlerin, die sich vor einigen Tagen durch die Angabe, daß ich ihr die Erlaubnis erteilt hätte, einige Bogen roten Umschlagpapiers der 'Fackel' zur Anfertigung eines Kostüms, im Verlagslokale zu verschaffen wußte, untersage ich ausdrücklich den Gebrauch.

Abonnetin in Gardone. Sie wundern sich, daß die Künstler, die an den »Concordia«—Abenden noch immer mitwirken, so unverschämt gelobt werden? Ja, das ist doch für den Entgang des Honorars das Mindeste!

Emil Sp. Herzlichen Dank! Das Geschichtchen, das Sie mir über einen Wiener Arzt und Universitätsprofessor erzählen, erscheint recht glaubhaft. Über Auswucherung der Patienten, über rücksichtslose Ausnützung der Konsiliarpraxis ließe sich so manches Kapitel schreiben. Und gegenüber gewissen Großkaufleuten der medizinischen Fakultät ist der an der Börse studierende Forscher, den Sie schildern, noch eine erquickend harmlose Figur. »Vor einigen Tagen«, schreiben Sie, »kam ein Bekannter aus der Provinz nach Wien, um sich wegen eines langwierigen Leidens ärztlichen Rat zu holen. Als er sich in der Toilette eines zu untersuchenden Patienten befand und der Professor die ersten Fragen bereits gestellt hatte, brachte der Lakai das Abendblatt; der Arzt vertiefte sich, den ausgekleidet daliegenden Patienten ignorierend, in das Studium der Mittagsnotierungen an der Börse. Seine Erwartungen von Kredit— oder Minenwerten waren offenbar nicht erfüllt; denn er war nach beendeter Lektüre ein richtiger zerstreuter Gelehrter, brach die Untersuchung recht unvermittelt ab, gab dem Kranken einige Weisungen ganz allgemeiner Natur und entließ ihn gegen Empfangnahme des vollen Honorars. Der so Enttäuschte war gezwungen, einen anderen Arzt zu Rate zu ziehen.«

Manchester. Das Benehmen des bekannten Schweizer Millionärs Lucian BRUNNER während der Sequestrationsdebatte im Wiener Gemeinderat sollte nicht ungestraft bleiben. Dr. KRONAWETTER, der das Malheur hat, mit ihm einer und derselben politischen Gruppe anzugehören, nahm bei der letzten Sitzung

des demokratischen Vereines die Gelegenheit wahr, Herrn Brunner ordentlich die Leviten zu lesen und ihm naheulegen, er möge in Zukunft lieber schweigen, wenn er wieder von einer Sache nichts verstünde. Es ist aber auch ungeheuerlich: Der brave Kronawetter hat, wie ich erfahre, den Antrag auf Sequestrierung der Kohlenwerke ausgearbeitet, und der Mann, der im Wiener Gemeinderat sein nächster Parteigenosse ist, lehnt den Antrag ab und treibt gröblichsten Ulk dazu.

H. Fr. Sie fragen: »Ist die Annahme gerechtfertigt, Sie hätten einen rein PERSÖNLICHEN Grund, die den Lesern der 'Neuen Freien' allsonntäglich aufgetischten Entrefilets von DÖRMANN und Genossen gänzlich zu ignorieren?« Nein! Ich wollte schon längst über die krampfhaft und nervöse Art, wie das Blatt jetzt neue Literatur machen möchte, schreiben. Man sagt, die 'Neue Freie Presse' wolle sich verjüngen, Graf Clary — wie jeder Ministerpräsident hinterließ auch er ein gutes Mot — meinte einmal im Couloir, sie wolle sich verjüngeln. Ganz unvermittelt lässt sie Thaler und Servaes abwechseln; sie gibt vom Alter, und vom Neuen immer das Schlechteste. Ich aber kann nicht hinter allem her sein. Gegen den Sonntagsnovellisten wehrt sich das Publikum schon selbst. Betrübend ist nur wieder die tiefe Unmoral des Blattes. Nicht daß Herr Dörmann dem ungleich originelleren Adolf Loos kürzlich das Schlimmste nachsagte, hat mich erschüttert. Aber daß die 'Neue Freie Presse' einen Schriftsteller, dessen Essays sie durch Monate ihrem Publikum als erlesene Feiertagslektüre bot, nun plötzlich verhöhnen läßt, ist seltsam. Vielleicht kann sie's Herrn Loos nicht verzeihen, daß er kunstgewerbliche Gegenstände als Kunstkritiker besprochen und so durch längere Zeit den Inseratenteil geschädigt hatte.

A. W. in Graz. Wenn ich von »bürgerlichen Blättern« sprach, so meinte ich natürlich unsere Börsenpresse. Daß 'Ostdeutsche Rundschau', 'Grazer Tagblatt', Herr Dr. Eisenkolb in Karbitz und nationale Vereine für die deutschvölkischen Streikenden Sammlungen eröffnet haben, ist mir bekannt. Nicht bekannt ist mir, ob ihnen dies die deutschvölkischen Ausbeuter nicht übelnehmen worden.

Architekten K. und vielen anderen Lesern Dank für die freundliche Zustimmung zur Hevesi—Betrachtung.

»Concordia«—Mitglied. Mit Bezug auf die Schilderung in Nr. 24 ersuchen Sie mich um folgende Richtigstellung: Es ist wahr, daß die im »Concordia«—Club aufliegenden Blätter Gratisexemplare sind; — dennoch besteht ein Abonnement, das SUBABONNEMENT, in welchem sie noch an Besucher abgegeben werden.

Burgtheater — IV. Galerie. Wegen der schlechten Beleuchtung des Galeriefoyers und wegen des anderen »Übelstandes«, daß die beiden besten Stehplätze von den Polizeiagenten »besetzt« sind, denen, wie Sie versichern, jedes Kunstverständnis abgeht, bitte sich an das Inspektorat des Hauses und nicht an mich zu wenden.

Speranza. Daten aus der Praxis bei Konkursen erwünscht.

Exportfreund. Ich sehe weiteren Mitteilungen entgegen.

Wilhelm Singer, Chefredakteur des 'Neuen Wiener Tagblatt' und Demokrat. Sie hoffen, daß Sie den Ihnen schon von Herrn BANFFY für Ihr Lob Ungarns zugesagten Orden demnächst endlich bekommen werden. Der gemeinsame GOLUCHOWSKI, den Ihr Hymnus auf sein Exposé überzeugt hat, soll jetzt die alte Verpflichtung Banffys übernehmen. Ich sehe die Notwendigkeit natürlich nicht ein und werde Ihnen das nächstens ausführlicher auseinandersetzen. Für heute nur so viel: Daraus wird nichts!

Anonyme Anfragen bedauere ich nach wie vor nicht erledigen zu können. Leider macht es mir die Fülle der Zuschriften unmöglich, auch sonst in jedem einzelnen Falle mit Dank oder Antwort zu dienen.

**Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: Karl Kraus.
Druck von Moriz Frisch, Wien, I., Bauernmarkt 3.**